Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 6

Artikel: Aus der Entwicklung der Rechtschreibung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533709

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Wert des Gedächtniszeichnens

Nichts anderes erzieht besser zu einem Sehen, das starke Eindrücke hinterlässt, als das Bewusstsein, auf alles verzichten zu wollen, was so deutlich sich einprägt, dass es im Gedächtnis festgehalten werden kann. Dass auf ein so natürliches und so unentbehrliches Hilfsmittel schliesslich in unseren Tagen fast ganz vergessen wurde — kein anderer Vorgang weist mit der gleichen Entschiedenheit auf das Versagen des gesunden Sinnes hin wie diese Erscheinung. Gerade die grössten, für den Anfänger fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, vor der Natur das Ganze zu sehen, sich nicht in Einzelheiten zu verlieren, in der Darstellung von Bewegungen nicht sich beirren zu lassen durch das ruhighaltende Modell, an dem jede Einzelheit aufdringlich sichtbar bleibt, gerade diese grössten Schwierigkeiten lösen sich in nichts auf vor der Gewöhnung, die Eindrücke erst in die Vorstellung aufzunehmen und nicht unmittelbar, sondern aus dem Gedächtnis wiederzugeben. Das Aneinanderreihen einer Menge von Einzelheiten, ohne dass die grossen Zusammenhänge beachtet werden, verbietet sich von selber; ohne Zutun vollzieht das Gedächtnis die Wahl, behält, was sich stärker einprägt, das Wesentliche und scheidet das Nebensächliche aus — und übt sich dabei.

Aus: Rich. Riemerschmied, Künstlerische Erziehungsfragen. (Erschienen in den Flugschriften des Münchener Bundes-Verlag Georg Müller, München.)

Aufsatzkorrektur

Grammatische und orthographische Fehler werden natürlich häufig vorkommen, Interpunktionsfehler noch häufiger; namentlich in der Zeit, wo die Kinder noch mit dem Technischen des Schreibens ihre Schwierigkeiten haben. Aber ich zweifle, dass der Aufsatz das Feld ist, auf dem man systematisch dagegen angehen sollte. Vor allen Dingen, ob man mit der roten Tinte dagegen angehen soll? In den ersten Anfängen sollte man es sicherlich nicht tun, da ist die kindliche Darstellung ein so zartes Pflänzchen, dass man mit dem Messer nur Unheil anrichten kann. Jeder rote Strich ist da eine blutige Wunde, die dem kindlichen Selbstvertrauen geschlagen wird. Und auf dieses Selbstvertrauen, auf den Mut zum eigenen Ausdruck kommt alles an. Ganz schrecklich ist es jedenfalls, wenn zum Schluss auch noch die Fehlerzahl aufgeführt wird . . . Dann wird sich die kleine Seele bald wieder in ihr Haus zurückziehen . . . Aber das sind alles Nebendinge, die man schliesslich noch scherzhaft nehmen kann, wenn's auch schwer wird. Die Hauptsache: der Aufsatz sollte eine freie Uebung im herzhaften Ausdruck des eigenen Erlebens sein, wobei der Lehrer dem Schüler als ratender Freund und nicht als nörgelnder Tadler zur Seite stände. Dann wäre er wirklich die schönste Blüte unseres Unterrichts; dann wäre er wirklich eine Brücke, die aus der Schule ins Leben hinüberführte. Und was wir über die Brücke hinausschickten, das käme tausendfach wieder zu uns zurück in Gestalt von Liebe zur Schule und Freude an der Schule.

O. Anthes. Der papierne Drache. S. 109 u. 111.

Aus der Entwicklung der Rechtschreibung

Das natürliche Verhältnis von Sprache und Schrift kam zu Schaden, sobald sich die Sprache wesentlich änderte, ohne dass die Schrift gleichen Schritt hielt. Die Folgen eines wachsenden Abstands der von Anfang aufeinander angewiesenen beiden Trägerinnen des Gedankenausdrucks treten am augenfälligsten im Englischen hervor, das ohne bedenkliche Zerrüttung des äussern Bildes der Sprache kaum zu einer klaren Entsprechung der Lautzeichen und der Laute zurückgeführt werden kann.

Unsere Muttersprache hat glücklicherweise einen weniger zwangsläufigen Irrweg beschritten. Schön, nämlich einfach und klar, gesellen sich Schrift und Laut in den alten deutschen Urkunden, wie in den Merseburger Heilsprüchen, und noch in den mittelalterlichen Dichtungen, im Nibelungenlied, in der Gudrun und bei den Minnesängern. Aus dieser Zeit möge als redendes Zeugnis der Rechtschreibung ein schönes Lied Dietmars von Aist, die erste „Klage der Verlassenen" in der deutschen Lyrik, hier eine Stelle finden. Da steht kein Buchstabe zuviel und keiner zuwenig:

Ez stuont ein vrouwe aleine
und warte über heide,
und warte ir liebes;
so gesach si valken vliegen.
„Sô wol dir, valke, daz du bist!

du vliugest, swar dir lieb ist,
du erkisest dir in dem walde
einen boum, der dir gevalle.
Alsô hân auh ich getân,
ich erkôs mir selben einen man,
den erwelten mîniu ougen;
des nîdent schoene vrouwen.
Owê, wan lânt si mir mîn liep?
joh engerte ich ir dekeiner trûtes niet!

Welche vornehme Einfachheit des Lautbildes tritt uns hier entgegen! Möchte man nicht hoffen, jene frühere Stufe noch einmal erreichen zu können. Doch vorerst war auf der zu beschreitenden Bahn noch ein schwieriger Sumpf zu durchwaten. Wir müssen uns zunächst in die Zeit der Schreibwirren zurückversetzen, als mit dem schwindenden Mittelalter im Gegensatz zu den verlorenen klaren Verhältnissen jene Moden übelsten Aufputzes sich breitmachten, da Mönche und Kanzlisten die einzelnen Buchstaben mit überflüssigen Ranken und Ecken umschnörkelten, die Wortgestalten mit einer Ueberzahl grosser Anfangsbuchstaben und mit nichtssagenden Doppel- und Schaltbuchstaben auspolsterten. So entwickelten sich Schreibweisen wie ganntz, tzu Hauff, auf alle tzeyt, weil sie yhre werck und eygenheytten erkhanndt hetten, der Falcke flogh in frembde Lanndt, Wortformen, die in Ortsnamen wie Franckfurth, Mayntz lange ein zähes Leben geführt haben, in Familiennamen es noch tun. Eine Reinigung des so entstandenen Augiasstalls war überhaupt hoffnungslos, solange der schriftliche Ausdruck von dem überragenden Einfluss der Mundarten hin und her gezerrt wurde. Erst mit der wachsenden Herrschaft einer gemeindeutschen Schriftsprache, deren stärkste Förderung und Stütze die auf dem Brauche der sächsischen Kanzlei fussende Bibelübersetzung Luthers wurde, konnte sich der Anfang einer Vereinheitlichung und zugleich Säuberung der Schreibweise durchsetzen. Indessen hielten sich unnütze Einschiebungen von e und h als Dehnungszeichen sowie entstellende und zwecklose Verdopplungen mit grosser Hartnäckigkeit, dazu das dem z vorgeklebte t, dem die etwa annehmbare Entschuldigung, den ts-Laut des z gegenüber dem s-ähnlichen z der zweiten Lautverschiebung (wie in daz, wazzer) zu schützen, längst nicht mehr zur Seite stand.

Aus der Kölnischen Zeitung.

Mittelschule

Ueber die Entstehung palaeontologischer Dokumente

Der Aufschwung der Naturwissenschaften seit Beginn des vorigen Jahrhunderts lässt den forschenden Menschengeist immer tiefer eindringen in die Vergangenheit des organischen Lebens. Die Geologie zeigt uns, wie sehr sich das Antlitz der Erde verändert hat, und je mehr die Palaeontologie sich ausbreitet, desto reicher werden die Schätze ausgestorbener Tier- und Pflanzenwelten. Je weiter wir hinabsteigen in die Vorzeit, desto merkwürdiger erscheinen die Gestalten des Lebens, während die Zahl der uns bekannten Tiere und Pflanzen stetig abnimmt. Fremder und fremder, aber auch viel reicher wird das Bild der erloschenen Daseinsformen. Es treten Faunen, Tiergesellschaften auf, welche an Vielgestaltigkeit die recente Tierwelt aller Kontinente weit in den Schatten stellen. Millionen und aber Millionen von Jahren sind wahrscheinlich verflossen seit dem ersten Auftreten der Organismen, und ungezählte Generationen von Lebewesen sind, als ein Symbol seiner unendlichen Seinsfülle, aus dem potentiellen Weltenplan des Schöpfers in die aktuelle Wirklichkeit getreten. Die recente Tierwelt entspricht bloss einem vorübergehenden Zustand, einem Querschnitt aus dem Kon-